



Staats- und
Universitätsbibliothek
Bremen

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen

DFG Projekt Die Grenzboten

Die Grenzboten

Berlin u.a., 1841 - 1922

Die Reliefs von Gjölbaschi.

urn:nbn:de:gbv:46:1-908

Die Reliefs von Gjölbaschi.



ie Skulpturen von Gjölbaschi,“ „Schönborns Peribolos“ werden in nächster Zeit wohl ziemlich oft in der Öffentlichkeit genannt werden, und schon jetzt wirft mancher mit diesen Bezeichnungen um sich, als spräche er von allbekannten Dingen. Indessen braucht sich dadurch niemand verblüffen oder beschämen zu lassen, der mit den Namen keine Vorstellung zu verbinden weiß. Bis vor etwa einem Jahre war die Zahl derer, welche die Namen kannten, noch äußerst gering. Nicht einmal Schnaase, der doch das gedruckte Material der alten Kunstgeschichte so gründlich durchgearbeitet hat, erwähnt sie, geschweige eins von den populäreren Handbüchern. Einzig und allein Karl Ritter in seiner Erdkunde von Asien, zweite Abteilung des neunten Bandes, berichtet nach dem ungedruckten Tagebuche des deutschen Reisenden A. Schönborn, daß dieser in den Jahren 1841 und 1842 Gjölbaghtsche (so schreibt er den Ort) besucht habe. „Im Dezember 1841 kam er aus Pamphylien und Pisidien über Phineka nach Myra und rückte unter einigen wichtigen Entdeckungen zu Lande über Syra, Gjölbaghtsche zc. bis Xanthus vor, wo er Ende des Jahres ankam,“ heißt es an einer Stelle. Später wird ausführlicher erzählt, daß er am 20. April des folgenden Jahres abermals „durch die Wildnis“ nach Gjölbaghtsche (d. i. Seegarten) vorgebrungen sei. Außer lykischen Sarkophagen mit gewölbtem Deckel, Balkenköpfen und kammartigen Erhöhungen, Tier- und Menschenköpfen in Relief, fand er den die ganze Breite des obern Felsenrückens einnehmenden rechteckigen Peribolos mit einer Ausdehnung von 30 zu 25 Schritt und dem Zugang von der Südseite. Dieses Bauwerk erregte sein höchstes Interesse durch die in zwei, an der äußern Südseite sogar in drei Reihen übereinander fortlaufenden Reliefs, „an deren Schönheit er sich nicht satt sehen konnte“; trotz der Zerstörung machte das Ganze einen so erhebenden Eindruck, wie er ihn auf der ganzen Reise nicht wieder gehabt zu haben erklärt. Er sah in den Darstellungen die Landung der Griechen an der troischen Küste und die Eroberung der Stadt. Und schließlich sagt er: „Ich trage kein Bedenken es auszusprechen, daß diese Reliefs in gehöriger Höhe aufgestellt jedem Museum zu einer wahren Zierde gereichen würden, wie reich es auch sonst ausgestattet sein mag.“ Ein spekulativer Unternehmer könne dabei noch einen bedeutenden Gewinn erzielen.

Leute der letztern Art lesen glücklicherweise keine Bücher wie Ritters Erdkunde. Doch auch andrerseits blieben die Mitteilungen unbeachtet, und die Engländer, welche, wie Schönborn ebenfalls erwähnt, schon vor ihm an Ort und Stelle gewesen waren und in bekannter Manier einzelne Steine herausgerissen

und weggeschleppt hatten, waren dabei so sorglos und ungeschickt verfahren, daß ihr Raub in Trümmern an der Meeresküste ankam. Im andern Falle würden die Reliefs wohl schon längst ihren Platz im British Museum gefunden haben. So aber vergingen vier Jahrzehnte, ohne daß neue Kunde von dem interessanten Bauwerk nach Europa gedrungen wäre. Und als Otto Benndorf, Professor der Archäologie an der Universität Wien, den Gedanken anregte, die mit der Erforschung Samothrakes unter Leitung von Alexander Conze in den Jahren 1871 und 1873 so glücklich begonnenen österreichischen archäologischen Expeditionen fortzusetzen und Gjölbashi als nächstes Ziel bezeichnete, konnte es sich zuvörderst nur darum handeln, zu ermitteln, ob überhaupt und in welchem Zustande das noch vorhanden sei, was Schönborn gesehen und beschrieben hatte. Denn wenn der Schatz auch inzwischen nicht gehoben worden war, so konnte er doch zerstört sein. Man wußte nicht, aus welchem Material die Reliefs seien: war es Marmor, so drohte ihm dort wie überall in türkischen Landen der Untergang im Kalkofen.

Die österreichische Regierung bewilligte die Mittel zu einer Forschungsreise nach Lykien und Karien, und im Frühsummer 1881 gingen Benndorf, der Architekt und Professor an der Akademie der bildenden Künste Georg Niemann, welcher bereits die beiden Fahrten nach Samothrake mitgemacht hatte, und ein junger Mediziner, welcher vornehmlich anthropologische Studien treibt, Dr. Felix von Luschan, in Begleitung eines Photographen dahin ab. Sie fanden die „Wildnis“ Schönborns noch ebenso wild vor, und auch den durch diese wie Dornröschens Schloß behüteten Bau dem Anschein nach unverändert, es sei denn, daß die Verwitterung des Steines inzwischen Fortschritte gemacht hätte, was sich natürlich nicht kontrolliren ließ. Der Stein erwies sich als ein harter Kalkstein von schönem, wenig ins Gelbliche spielenden Weiß, welches aber an der Oberfläche sich in Braun, Grau, teilweise Schwarz verwandelt hatte. Das Bildwerk war in die Quadern selbst hineingemeißelt, sodaß an dessen Ablösung nicht gedacht werden konnte; das Werk der Zerstörung aber war nicht von der Atmosphäre allein besorgt, welche namentlich den Köpfen ziemlich arg mitgespielt hatte, sondern es fanden sich zahlreiche Schäden, welche von Steinwürfen herühren mögen.

Die Reisenden, welche genaue Messungen, Situationspläne, Straßenkarten und eine beträchtliche Zahl photographischer Aufnahmen mit nach Hause brachten, verhehlten nicht, daß die Erhaltung der Reliefs viel zu wünschen übrig lasse, sprachen sich aber einmütig dahin aus, daß die Bergung und Erwerbung derselben im höchsten Grade wünschenswert sei. Allerdings unterstützten die Photographien diese Ansicht, doch konnten diese bei der Kleinheit des Formats nur eine sehr oberflächliche Vorstellung geben, und es war daher wesentlich die Autorität Benndorfs, worauf hin in Wien eine Gesellschaft zur archäologischen Erforschung Kleinasiens zusammentrat, welche sich vor allem die Erwerbung

dieser Reliefs zur Aufgabe setzte. Es verdient wohl rühmend hervorgehoben zu werden, daß ein kleiner Kreis von Privatleuten in kürzester Zeit die Summe, welche man nötig zu haben glaubte, zeichnete, und da sich nachträglich der Anschlag als zu niedrig herausstellte, nicht zögerte, weitere Mittel flüchtig zu machen; zwei bekannten Wiener Kunstfreunden, dem Grafen Edmund Zichy und dem Reichsratsabgeordneten Nikolaus Dumba, wird das Hauptverdienst daran zugeschrieben. Der Staat kam, nachdem der Kaiser die Widmung der erhofften Ausbeute für die Kunstsammlungen des Kaiserhauses genehmigt hatte, durch diplomatische Vermittlung, Überlassung des sonst in Konstantinopel stationirten kleinen Kriegsschiffs dem Unternehmen zu Hilfe, das sich auch von seiten des Osterreichisch-Ungarischen Lloyd und der Südbahngesellschaft (Wien-Triest) ausgiebiger Förderung erfreute.

So machte sich denn Benndorf im April dieses Jahres, genau vierzig Jahre nach dem zweiten Besuche Schönborns in Gjölbafchi, ebenfalls zum zweitenmal dahin auf den Weg. Sein vorjähriger Stab war durch seinen Kollegen an der Prager Universität, Professor Eugen Petersen, und mehrere jüngere Gelehrte, ferner durch einen Ingenieur verstärkt worden; endlich begleitete ihn ein Beamter der Geologischen Reichsanstalt, Dr. Tize, um die Gelegenheit zu Studien auf seinem Gebiete zu benutzen.

Mit welchen, alle Voraussicht weit übersteigenden Schwierigkeiten die Expedition zu kämpfen hatte, darüber wird wohl bald berichtet werden, wir können nur Andeutungen geben. Da, wie erwähnt, die Reliefs die Oberfläche der mächtigen Haussteine bildeten und diese doch nicht verladen werden konnten (abgesehen davon, daß der Ferman nicht das Abtragen des Gebäudes gestattete), hatte man sich auf das Absägen der Platten vorgeesehen, war aber zur Anwendung des Pickels genötigt. Wie aller Bedarf mußte auch das Holz für die Packlisten durch Kameele auf den Felsen geschafft, für den Transport der Listen (mehr als anderthalb hundert!) abwärts eine Straße erst gebaut werden. Als die mitgebrachten Räder nicht ausreichten, mußte man nach Wien telegraphiren. Dazu steigerten sich die Anforderungen der aus allen erdenklichen orientalischen Stämmen rekrutirten Arbeiterschaaer fortwährend, die Expeditionsmitglieder litten nicht nur unter der furchtbaren Hitze, sondern auch infolge der Winterdürre unter absolutem Wassermangel und nicht weniger unter den Tracasserien niederer türkischer Funktionäre, welche sie bis zum letzten Augenblick wenigstens um einen Teil der Ausbeute zu bringen drohten.

Genug, sie haben alle Hindernisse glücklich überwunden und alle Plagen überstanden, und ihr Lohn ist, daß diese Ausbeute als über jede Erwartung reich und bedeutend allgemein anerkannt wird. Die archäologische Wissenschaft wird nicht zögern, ihre Meinung über die Zeit der Entstehung und die kunsthistorische Bedeutung dieser Arbeiten abzugeben, und hoffentlich wird es ihr auch gelingen, Anhaltspunkte für die Umstände aufzufinden, unter welchen, und für die Person, in deren Auftrag der Bau ausgeführt worden ist. Denn über alledem liegt noch Dunkel, was den Fund nicht weniger interessant macht. Aber abgesehen von historischen und kunsthistorischen Beziehungen, und auch abgesehen von dem Werte, welchen für Wien, die gerade an antiken Werken auffallend arme Stadt, eine solche Erwerbung haben muß, sind die Reliefs in hohem Grade wichtig und anziehend. So in technischer Hinsicht. Die Darstellungen sind in den Stein eingesenkt, jeder Quader durch einen erhabenen Rand, in der Höhe der ursprünglichen Oberfläche, eingefast. Manchmal bildet dieser Rand einfach

einen die Darstellung durchschneidenden Rahmen; zumeist aber ist er geschickt in die Darstellung einbezogen, z. B. indem er die eine Hälfte eines Säulenschafts vorstellt, dessen andre Hälfte der anstoßende Stein liefert. Wahrscheinlich haben verschiedene Hände daran gearbeitet, und es ist fraglich, ob man einen Meister und verschiedene Gehilfen annehmen dürfe. So bemerkt man in der eine Jagd vorstellenden Partie als Spezialität eine besondere Vorliebe für bewegte Gewandung und höchste Anmut und Virtuosität in deren Behandlung. In einem andern Teile, der Stadtbelagerung, fallen die groß angelegte Komposition und ein entschieden malerischer Zug auf, während eine dritte Partie sich an Vasenbilder anlehnt. Attische Schule und Nachwirkung der Parthenonskulpturen dünken uns unverkennbar, doch ebenso schon eine mehr ausgesprochene Neigung zum Individualisieren.

Wie die meisten Darstellungen durch hohe Schönheit, so fesseln sie ohne Ausnahme gegenständlich. Es ist begreiflich, daß Schönborn bei der Seeschlacht, der Landung, der Erstürmung einer festen Stadt an Troja dachte, und Schliemann würde wohl nicht verlegen sein, alle Figuren mit Namen aus der Ilias zu belegen. Allein man sucht vergebens nach bestimmten Beziehungen. Nichtsdestoweniger ist die Belagerung interessant. Da dringen Krieger über Wall und Graben vor, schleichen sich in das tief eingeschnittene und perspektivisch behandelte äußere (spitzbogige) Thor, dann in das innere, rücken mit ihren Schilden gedeckt gegen die innere Befestigung, von der aus die Belagerten sich mit Steinen und Wurfgeschossen verteidigen. Aber der Ausgang ist nicht zweifelhaft. Merkwürdigerweise dehnt sich hier die Handlung über die beiden übereinandergestellten Relieffstreifen hin, auf dem untern die Angreifer, oben die Verteidiger. Von der Jagd (Meleagers?) war schon die Rede. Unter bekannte Personen aber versetzt uns unzweifelhaft eine weitere Darstellung des oberen Streifens. Da steht Odysseus mit gespanntem Bogen, neben ihm Telemachos, während sich Eumaios sachte hinausdrückt, um Waffen zu holen. Die Freier sind gelagert: schon getroffen, sich aufraffend, im Rausch eingeschlafen, wie der herabhängende Arm und der zu Boden gefallene Becher verraten. Auch Penelope und die Mägde fehlen nicht.

Das Überraschendste ist, daß die Steine bedeutend besser erhalten sind, als man sich nach den Photographien vorgestellt hatte.

Unsere Mitteilungen, aus der Erinnerung an eine erste Besichtigung der Reliefs niedergeschrieben, sind möglicherweise in Einzelheiten ungenau. Den Gesamteindruck geben sie treu wieder. Und sind einmal die Steine, welche jetzt flach auf dem Fußboden eines Depotraumes im kunsthistorischen Hofmuseum liegen, „in gehöriger Höhe,“ wie Schönborn sagt, und in gehörigem Lichte aufgestellt, so wird sich auch sein Nachsatz vollauf bestätigen, daß sie „jedem Museum zu einer wahren Zierde gereichen würden, wie reich es auch sonst ausgestattet sein mag.“

